

Arbeit und Leben am "Ende der Welt": Überlebensstrategien in einer Randgemeinde Ostdeutschlands

Meyer-Renschhausen, Elisabeth; Simons, Katja

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Meyer-Renschhausen, E., & Simons, K. (1995). Arbeit und Leben am "Ende der Welt": Überlebensstrategien in einer Randgemeinde Ostdeutschlands. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 151-156). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137578>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

- Kriszio, Marianne (1986a), Das Modell der BAK zur Personalstruktur und seine Folgen, in: Stephan Freiger, Michael Groß und Christoph Oehler (Hg.), Wissenschaftlicher Nachwuchs ohne Zukunft? Bundesassistentenkonferenz/ Hochschulentwicklung/ junge Wissenschaftler heute. Kassel 1986, S. 107-116.
- Kriszio, Marianne (1986b), Veränderungen der akademischen Personalstruktur in den neuen Bundesländern am Beispiel der Humboldt-Universität, in: Heinz Sahner und Stefan Schwendtner (Hg.), Gesellschaften im Umbruch, 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Halle an der Saale 1995, Kongreßband II, Berichte aus den Sektionen. Opladen.
- Onnen-Isemann, Corinna und Ursula Oßwald (1991), Aufstiegsbarrieren für Frauen im Universitätsbereich, hrsg. vom BMBW. Bonn 1991, S. 83.
- Stein, Ruth Heidi, Situation von Wissenschaftlerinnen an Hochschulen der DDR. Veränderungen nach der Vereinigung, in: Hochschule im Umbruch, hrsg. von Hilde Schramm. Berlin 1993, S. 198-205, hier S. 201.
- Zimmer, Dieter (1994), Wunder im Osten, in: Die Zeit, Mai 1994.

Dr. Marianne Kriszio, Frauenbeauftragte, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin

3. Arbeit und Leben am „Ende der Welt“ - Überlebensstrategien in einer Randgemeinde Ostdeutschlands

Elisabeth Meyer-Renschhausen und Katja Simons

Das Phänomen der Massenarbeitslosigkeit auf dem Lande wurde zuerst in der engagierten Studie von Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel von 1930 über die Arbeitslosen von Marienthal untersucht. Ziel der Studie war es, die psychische Situation eines Arbeitslosen-Ortes zu erforschen. Sie zeigt, wie in einem Fabrikdorf die Stilllegung der Produktion zu einer völligen Lähmung der Menschen und allen sozialen Lebens führte. Die Männer schlichen im Zeitlupentempo durch das Dorf und hatten noch nicht einmal mehr die Energie, die Zeitung zu lesen. Ganz anders allerdings war die Situation der Frauen, die gleichfalls in der Fabrik gearbeitet hatten. Sie versuchten durch vermehrte Hausarbeiten, wie Flickarbeiten, der finanziellen Notlage entgegenzuarbeiten. Heute ist die Arbeitslosenunterstützung höher, das Flickern fast verpönt. Frauen ohne „Haus und Hof“ oder Garten werden ähnlich von den psychischen Folgen der Erwerbslosigkeit getroffen, wie sie damals fast nur die Männer traf.

Im Mittelpunkt unserer Studie steht die Frage nach der Situation in einem Ort, den wir Kiez nennen, nachdem der Hauptarbeitgeber - die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) - zu existieren aufgehört hat. Im Sommer 1994 befragten wir dazu die Einwohner, vor allem Frauen, da sie überdurchschnittlich von Erwerbslosigkeit betroffen sind. Wir führten leitfadengestützte Interviews mit oder ohne Tonband, Experteninterviews und „spontane Gespräche“ über den Gartenzaun hinweg.¹

Skizze des Ortes

Kiez ist eine 2000-Einwohner-Ortschaft im ländlichen, strukturschwachen Gebiet Nordbrandenburgs und Amtssitz einer 8000 Einwohner starken Flächengemeinde. Auf den Besucher wirkt

das Städtchen, das zu Kriegsende zu 65 Prozent zerstört wurde, wie ein lebendes „Kriegsdenkmal“. Heute ist es zu jenem Marktflecken geschrumpft, der im 13. Jahrhundert neben einer slawischen Burg entstand. Zwischen den Resten von Bauwerken „vergänger Größe“, wie einer Befestigungsanlage, dem ehemaligen Hafen und dem Scheunenviertel, findet man Grünflächen, die teilweise als Gärten genutzt werden. Zwecks Beförderung des Tourismus, der einzigen nennenswerten Einkommensressource, die die westdeutschen Berater für Kiez ermittelten, wurde Kiez zur „historischen Stadt an der Oder“ erklärt, um so besondere Fördermittel zu bekommen. Zur Empörung vieler Einheimischer flossen die Gelder am schnellsten für die Sanierung der historischen, heute funktionslosen Bauten. Bei diesen Sanierungsmaßnahmen konnten aber immerhin Arbeitslose vorübergehend als ABM-Kräfte eingestellt werden. Planer empfehlen u.a. großzügige Neubauten im Innenstadtbereich. Der Amtsleiter möchte zu diesem Zweck möglichst viele der älteren Bewohner in ein Altenheim umsetzen.

1990 arbeiteten noch 400 Menschen in zwei großen LPGs, die zusätzlich vier Dörfer umfaßten. Ende 1991 wurden die beiden LPGs, die Tier- und Pflanzenproduktion, gemäß des Landwirtschaftsanpassungsgesetzes (LAG) „abgewickelt“. Bevor die Abwicklung abgeschlossen war, machte sich ein kleines Kollektiv von jüngeren Leuten aus der Pflanzenproduktion selbständig und gründete eine Produktionsgenossenschaft „Agrar-GmbH“ mit ca. zwanzig Beschäftigten, ausschließlich Männern, die sich nur 9-11 DM pro Stunde auszahlen, um überhaupt existieren zu können.

Strategien gegen die Arbeitslosigkeit

Während es in Westdeutschland ein Netz von Vereinen, sozialen und kulturellen Initiativen gab, die die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM)-Szene bestimmten und die sich mit Kreativität und Phantasie selbst neue Stellen schufen, sind in Ostdeutschland angesichts des rasanten Arbeitsplatzschwundes Beschäftigungsgesellschaften entstanden. In Kiez wurde vom ehemaligen Bürgermeister und späteren Amtsdirektor 1991 ein „Förderverein“ ins Leben gerufen, um im Sinne der Ortschaft selbständige Definitionen geeigneter ABM-Maßnahmen vorzunehmen. Die geltenden Kriterien für ABM schreiben vor, daß sie im öffentlichen Interesse liegen müssen und nichts erwirtschaftet werden darf. „ABM-Kräfte dürfen einen Baum pflanzen, aber nicht pflegen“ erläuterte uns ein Mitarbeiter des Fördervereins. Das zuständige Bezirksarbeitsamt in der 50 km entfernt liegenden nächst größeren Stadt und der Förderverein haben unterschiedliche Vorstellungen bei der Vergabe von ABM-Stellen. Während man seitens des Arbeitsamtes schwer vermittelbare Frauen oder ältere Männer mit ABM-Stellen für eine Weile unterbringen möchte, wollen die Mitglieder des Fördervereins die Region aufbauen und bevorzugen „Männer im besten Alter, die technisch und handwerklich begabt und mobil sind, d.h. eine Fahrerlaubnis haben.“

Der Förderverein hat seit 1991 über 300 ABM durchgeführt, die durchschnittlich ein Jahr dauern. Nach Ablauf der ABM werden nur fünf Prozent positiv vermittelt.

Der Förderverein führt hauptsächlich für Frauen Umschulungsmaßnahmen durch. Dabei wird jedoch wenig Originelles angeboten: Hauswirtschafts-, Bürokauffrau- und Pensionsgehilfinnenkurse. Wir haben Frauen, die zu Hauswirtschafterinnen umgeschult wurden, betreffs ihrer Chancen nach Abschluß der Umschulung befragt. „Ja, hier in Kiez ist ja nichts. Ich habe mal im Blumenladen nachgefragt, weil wir so was auch mit drin hatten, Blumenbinden und so was. Aber die

haben selbst erst aufgemacht und die können sich noch keine Angestellten leisten. Und sonst ist ja hier auch weiter gar nichts... Ich habe gesagt, ich könnte auch die Straße fegen. Hauptsache Arbeit. Den ganzen Tag zu Hause fällt einem ja die Decke auf den Kopf.“

Die von uns befragten Teilnehmerinnen der Umschulungsmaßnahmen glauben generell nicht an eine Verbesserung ihrer Situation und sehen die primäre Funktion der besuchten Kurse darin, „von zu Hause raus zu sein.“ Von der ursprünglichen Funktion der Umschulungs- und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, einer Verbesserung der Berufschancen, bleibt angesichts fehlender Arbeitsmärkte auf dem Lande nichts mehr übrig. Die Umschulungsmaßnahmen verkommen zu Parkprogrammen. Auf einer Tagung des Unabhängigen Frauenverbandes mit dem Titel „Dequalifizierung ostdeutscher Frauen - Realität oder Hirngespinnst?!“ im Mai 1992 in der Humboldt-Universität (Berlin) behaupteten mehrere Wissenschaftlerinnen, daß Umschulungsmaßnahmen, die lediglich als Auffangbecken dienen, de facto dequalifizierende Wirkung haben, zumal oft unterhalb der Qualifikationsstufe umgeschult wird oder zu enge Ausbildungsprofile vermittelt werden.

Die Arbeitslosen sind bereit, ganz neue Anforderungen zugunsten einer Erwerbstätigkeit in Kauf zu nehmen: das Arbeitspendeln ist eine weitere Bewältigungsform umbruchbedingter Arbeitslosigkeit. Der für berufstätige Frauen charakteristische Trend zu im Vergleich zu Männern kürzeren Distanzen zum Arbeitsplatz scheint für Brandenburg aufgehoben. Für Frauen auf dem Lande außerhalb des S-Bahn-Ringes gestaltet sich jedoch das Pendeln aufgrund fehlender Führerscheine schwieriger. „Verknüpfungszwänge“ (Schmidt 1994), wie das Anpassen der Erwerbstätigkeit an den Tagesablauf von Ehemännern und Kindern, führen ebenfalls dazu, daß die von uns befragten Frauen in der Regel kürzere Strecken bewältigen können als die Männer: „Wie lange war meiner arbeitslos? - maximal drei Monate. Jetzt hat er wieder was in einer Försterei, die 200 km weit weg ist.“ Als wir die eben zitierte junge Frau fragen, ob sie bereit wäre zu pendeln, antwortete sie: „Na ja, wir haben ja noch einen Jungen zu Hause, 30-40 km schon, mehr aber auch nicht.“ Angesichts einfacher Landstraßen und fehlender Zugverbindungen ist 40 km zweifelsohne das Maximum, was die Partnerin eines Fernpendlers auf sich nehmen kann.

Krisenbewältigung

Die Umstrukturierungskrise wird bewältigt, indem bestimmte Gruppen geopfert werden. Die Landbewohner und die Frauen sind die Opfer der eiligen Einigungspolitik, die von den Ostdeutschen allerdings „gewählt“ worden ist. Bereits vor fast dreißig Jahren hat die belgische Soziologin Evelyn Sullerot (1972) darauf hingewiesen, daß in der Geschichte Europas, je nach Krisenlage und Beschäftigungskonjunkturen, Frauen zum Erwerb zugelassen und in Zeiten des Mangels vom Arbeitsmarkt wieder verdrängt wurden. Dabei war im Zweifelsfall jedes Mittel recht: Zunftgesetze, „Ehrbarkeit“ der Zunftbrüder wie nach männlichen Maximen ausgelegte „Gemeinwohlvorstellungen“ gingen dem Wohlergehen einzelner Frauen vor.

Die Entwicklung in der ehemaligen DDR zeigt, daß das Gesetz Evelyn Sullerots von den Universitäten bis hinaus auf das Land ungebrochen gilt. In den Universitäten bewirken Elitekonzepte, wieder eingeführte Zunftzöpfe wie die Habilitation kombiniert mit Altersgrenzen den fast vollen Rausschmiß der Frauen. Auf dem Lande wirkte die blitzartige Privatisierung zu ungunsten der Frauen. Davon betroffen sind vor allem Frauen in den dünnbesiedelten landwirtschaftlichen

„Hinterhöfen“ großstädtischer Ballungsgebiete. Die Weichen dafür sind bereits in der DDR gestellt worden. Trotz guter fachlicher Bildung fand man Frauen höchstens auf Leitungsfunktionen im mittleren Management der Landwirtschaftsbetriebe (Panzig 1992). Auch in der DDR haben Frauen durchschnittlich 30% weniger als Männer verdient und die Hausarbeiten fast allein erledigt. Von „unseren Muttis“ sprach man in der DDR überall und sogar von Staats wegen (Dölling 1992). Dieser merkwürdige Traditionalismus des vergangenen „realen Sozialismus“ treibt bis heute erstaunliche Blüten.

Daß das zuständige Arbeitsamt für die ehemaligen LPG-Arbeiterinnen fast ausschließlich Hauswirtschafterinnen- und Bürokauffrauenumschulungskurse verfügte und schließlich für die bislang Unbedachten neunmonatige Kurse zur „Pensiongehilfin“ bewilligte, ist wohl das Retortenkind einer gelungenen Vernunft-Ehe zwischen ähnlichem Männlichkeitsdünkel der ehemaligen DDR und den Bonner Eigenheimer Herrlichkeiten. Die Entwicklung zeigt gleichzeitig, daß die Regierung, die versucht, in einen blinden Glauben an das alle Probleme lösende Marktgesetz zu flüchten, im Falle derartiger Aufgaben wie der Angliederung der fünf neuen Bundesländer scheitern muß. Der Offenbarungseid überschuldeter Städte und Gemeinden, denen immer neue Ver- und Entsorgungsleistungen übertragen werden, wird daher hier wohl noch eher anstehen als in Westdeutschland, wo er seit Jahren droht.

Schlußfolgerungen

So zeigt das Beispiel der ländlichen Entwicklung in den neuen Bundesländern, daß die neoliberale Ideologie als Glaubenssystem und Praxis an ihre natürlichen Grenzen stößt. Die Frauenbewegung hat bereits Ende des 19. Jahrhunderts eine moderate Kritik des Manchesterliberalismus als einseitig männliche Lebensform bevorzugende Weltanschauung vorgetragen. Sie versuchte - wie die frühen Soziologen des Vereins für Sozialpolitik - gegen allzu marktgläubige Positionen anzugehen. Sie betonte die Notwendigkeit einer Ergänzung der einseitig dominierenden „männlichen Kultur“ durch eine „weibliche Kultur“. Konkret bedeutete dies in den Augen der Feministinnen um 1900 die Korrektur des über den Markt organisierten Erwerbssystems durch sozialpolitische Maßnahmen, die ledigen Müttern, „eheverlassenen“ Frauen mit Kindern, Arbeiterkindern, Haftentlassenen durch „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu einem menschenwürdigen Dasein zurückverhelfen sollten (Meyer-Renschhausen 1994, 1989).

Diese relative „Feminisierung“ der Gesellschaft hat sich heute vielleicht in Agrargebieten wie dem norddeutschen Wendland, einem bis Ende der 70er Jahre armen „Zonenrandgebiet“, in ersten Formen durchgesetzt. Das Wendland regenerierte sich durch eine neue „Mischwirtschaft“, die zunächst vor allem auf unentgeltlichem Engagement, Eigenarbeit, Eigeninitiative und Erfindungsgabe beruhte, sozusagen den eher „weiblichen“ Schattenarbeiten. Der Psychologe von Lomitz vermietet nebenbei Zimmer, die Biobauern verkaufen ab Hof an Durchreisende, die Neuzugezogene, die einen eigenen Garten bewirtschaftet, hat in Hamburg noch eine Halbtagsstelle. Die von Heide Inhetveen (1994) untersuchten arbeitslosen Frauen in fränkischen Dörfern ernähren sich bis zu 30% und mehr aus ihrem Garten. Typisch für diese Wirtschaftsform ist, daß sie am großen Markt vorbei produzieren, zu einer Vermehrung des Bruttosozialprodukts kaum beitragen und steuermäßig größtenteils nicht erfaßt sind oder kaum zu Buche schlagen. Als statistisch kaum erfaßbare Erwerbsformen können sie zwangsläufig von keinem „Planer“ empfohlen wer-

den. Daher sind in Kiez derzeit die Gärten der älteren Frauen in Gefahr. Sie sind es aber, die nicht nur dem Städtchen im Sommer seinen anziehenden Charakter verleihen, sondern mit den für Hortikultur typischen nachbarschaftlichen Hilfsleistungen auch Kommunikationsstrukturen und Sozialleben aufrechterhalten.

Die Zukunft der Arbeit wird notwendig eine Mischwirtschaft sein. Das bedeutet aber auch - wie wir aus Osteuropa wissen - viel Arbeit für wenig Geld. Es bedeutet sogar „Wiederkehr der Bauern“, wenn auch nicht freiwillig, so doch notwendig. In Ungarn erlebt die traditionelle Nebenerwerbslandwirtschaft einen Aufschwung, weil andere Erwerbszweige den Menschen nicht mehr offenstehen (Swain 1992). Von einer heute industriell dominierten Mischwirtschaft lebten auch die ursprünglich agrarischen Siedlungs- und Produktionsgenossenschaften in Israel, die Kibbuzim.

Soll Kiez vor dem Prozeß der Proletarisierung und Deprivation bewahrt bleiben, der vor dreißig Jahren bereits als typisch für ländliche Gemeinden ausgemacht wurde, muß mit der Rekultivierung der auch für die ländliche DDR typischen Mischwirtschaft begonnen werden. In seiner Berggemeindenstudie hat Urs Jaeggi (1965) auf die Tatsache hingewiesen, daß es sich mit der Verödung von Dörfern keineswegs nur um eine materielle Verschlechterung handelt. Einher geht der Prozeß der Verunsicherung der Menschen mit dem Schwinden alter Werte und Selbstverständlichkeiten, die schließlich zu Resignation und Passivität führt. Die weit verbreitete Aussage der Kiezer, „wir sind hier am Ende der Welt“, zeigt deutlich das Gefühl, von der Entwicklung abgehängt zu sein.

Dagegen hilft, so Urs Jaeggi, nur Bildung, Tourismus und Industrie. Da mit größeren Industrieansiedlungen an der europäischen Währungsgrenze nicht zu rechnen ist, sind in Kiez Bildung und Orientierung auf einen kleineren Tourismus von Bedeutung. Beides ging die Gemeinde relativ erfolgreich an, indem sie sich die Voraussetzungen einer Schule mit Abiturabschlußmöglichkeit schuf und sich den Chancen eines Naturschutzparks in der Region nicht verschloß. Bleibt zu hoffen, daß sie dabei die ländlich-weiblichen Mischwirtschaften der Garten- und Hofnebenerwerbswirtschaft nicht aus den Augen verliert und nicht ausschließlich großzügigen Planervorstellungen folgt. Gartenbereinigte Flußufer oder ghettoisierte Alte, abgeschnitten von ihren Gärten, wären dann die Opfer, die dem neuen Zeitalter zu erbringen wären. Bisher ist die Gemeinde, worauf sie stolz ist, kaum verschuldet und hat daher noch alle Entscheidungsfreiheit.

Anmerkung

1) TeilnehmerInnen des Seminars „Soziale Verödung und Regionalbewußtsein im Berliner Hinerhof“ (Leitung: Hartwig Berger, Elisabeth Meyer-Renschhausen) im SS 1994 an der FU Berlin: Bianca Brohmer, Meike Fruchtenicht, Nathalie Groß, Denise Gücker, Kati Ihde, Manuela Liske, Henning Marten, Nadja Messerschmidt, Denise Notter, Uta Rüdell, Rena Schade, Katja Simons, Mareile Zech.

Literatur

- Dölling, Irene (1992), „Unsere Muttis arbeiten wie ein Mann“ - ein Blick zurück auf die Frauenbilder in DDR-Zeitschriften der vergangenen Jahre. In: Agnes Joester / Insa Schöningh (Hg.): So nah beieinander und doch so fern - Frauenleben in Ost und West. Weinheim.
- Inheteven, Heide (1994), Fabrik in der Krise - Krise im Dorf?, in: Pro Regio 14: 17-28.
- Jaeggi, Urs (1965), Berggemeinden im Wandel - Eine empirisch-soziologische Untersuchung in vier Gemeinden des Berner Oberlandes. Bern/Stuttgart.

- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (1994), Soziologie, soziale Arbeit und Frauenbewegung - eine Art Familiengeschichte, in: *Feministische Studien* 12: 18-32; dies. (1989), *Weibliche Kultur und soziale Arbeit - Eine Geschichte der Frauenbewegung 1810-1927 am Beispiel Bremens*. Köln/Wien.
- Panzig, Christel (1992), Zur Arbeits- und Lebenssituation von Frauen in ländlichen Regionen Brandenburgs. Vergangenheit - Gegenwart - Perspektiven. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.): *Frauen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum in Brandenburg*. Bonn.
- Schmidt, Ines (1994), Arbeitspendeln, Frauen und Familie in Brandenburg, in: *BISS public* 15: 105-132.
- Sullerot, Evelyn (1972), *Die emanzipierte Sklavin*. Graz/Wien/Köln.
- Swain, Nigel (1992), *Hungary - The Rise and Fall of feasible Socialism*. London/New York.

Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen, Bülowstr. 74, D-10783 Berlin
Katja Simons, Alte Schönhauser Str. 14-15, D-10119 Berlin